



Pippi hat Geburtstag:
Im schwedischen Vimmerby dreht sich alles um die Welt von Astrid Lindgren. Ihre Figur Pippi Langstrumpf wird schon 70 Jahre alt. Im Innern

REISE-JOURNAL

Samstag, 28. / Sonntag, 29. Mai 2011 · 66. Jahrgang · Nr. 21



Wintergefühle im Sommer:
Das finnische Vuokatti ist einer der populärsten Wintersportorte des Landes. Im Sommer kann man dort durch einen Tunnel skaten. Im Innern

Von Tahiti zu den Marquesas

Per Frachter ins Nirgendwo

Einsam liegt das nagelneue Kanu für Jeremié an Bord der „Aranui“. Der schneeweiße Rumpf, den Auslegerbooten der alten Polynesier nachempfunden, würde wohl auch in einen der gefräßigen Laderäume des Frachters passen, doch in den Katakomben stapeln sich bereits sehnsüchtig erwartete Elektrogeräte, tonnenweise Lebensmittel und unverzichtbares Baumaterial. Ein weiteres kleines Schiff, eindeutig betagteren Alters, hat auf dem Vordeck Platz gefunden, gleich neben den sonor brummenden Kühlcontainern mit Speiseeis, Bierkisten und Fertigmahlzeiten. Marquesanische Matrosen mit mächtigen Muskelpaketen wuseln wie in einem Ameisenhaufen umher, jeder Handgriff sitzt, jeder Millimeter an Platz wird ausgenutzt, schließlich warten die entlegenen Inseln inmitten des pazifischen Ozeans händelnd auf den Nachschub aus Tahiti. Während der Kranführer, ein stämmiger Bulle mit furchtinfloßender Ganzkörpertätowierung, die letzten Gitterpaletten an Bord hievt, machen es sich die Passagiere schon auf dem Sonnendeck bequem: mit dem Rum Punch von Barmann Yoyo in der Hand, der in den folgenden zwei Wochen zum unverzichtbaren Begleiter bei atemberaubenden Sonnenuntergängen werden wird.

Fast 3500 Kilometer liegen vor der „Aranui“, Tage und Nächte im paradiesischen Nirgendwo aus azurblauem Himmel, türkisfarbenem Wasser und schneeweißen Schäfchenwolken. Der Stückgut-Frachter, in Rumänien gebaut und 2003 in Dienst gestellt, ist Nabelschnur und Lebensader zugleich, ein Hoffnungsbringer für die einsamsten Eilande Französisch-Polynesiens. Alle drei Wochen dreht der Versorgungsdampfer seine Runde, wirft Anker vor den stecknadelkopfgroßen Atollen der Tuamotos, schneeweiße Sehsuchtsgebilde inmitten eines schier endlosen Farbenspiels, bevor er Kurs auf die wildromantischen Marquesas setzt.

Am Ende der Welt: Nirgendwo fühlt sich der Zivilisationsflüchtling diesem mythischen Ziel näher, als auf diesen zwölf exotischen Eilanden, verloren im endlosen Nichts des einsamsten Seegebiets der Welt. Über 4000 Kilometer sind es bis Hawaii, 7000 Kilometer hinüber nach Südamerika, und selbst Neuseeland liegt fünf Flugstunden entfernt. Kein Containerschiff kreuzt die „Aranui“, kein abenteuerlich gestimmter Weltumsegler, noch nicht einmal ein Luxusliner. In dieser Wasserwüste bleiben ein paar verspielte Delfindamen und ihr Alphamännchen die einzigen Begleiter.

Kapitän Françoise Chogues, ein uneitler Typ in Shorts und T-Shirt, hat Schwerstarbeit zu leisten, denn so inbrünstig das schwimmende Lasttier erwartet wird, so wenig sind die Inseln der Marquesas auf den 117 Meter langen Riesen eingerichtet. Im Hafen von Taïhoah, dem administrativen Zentrum der Inselgruppe auf Nuku Hiva, braucht es wagemutige Matrosen in heftig schaukelnden Walbooten, um armdicke Stahltrasse in der schlundförmigen „Hafeneinfahrt“ zu befestigen. Während die aufgehende Sonne dicke Strahlenbündel durch den Morgendunst schießt und graue Wolkenbüschel an den steil aufragenden Felsen hängen,



Musik im Blut: Schon die Jüngsten lernen die traditionellen Tänze auf den Marquesas.

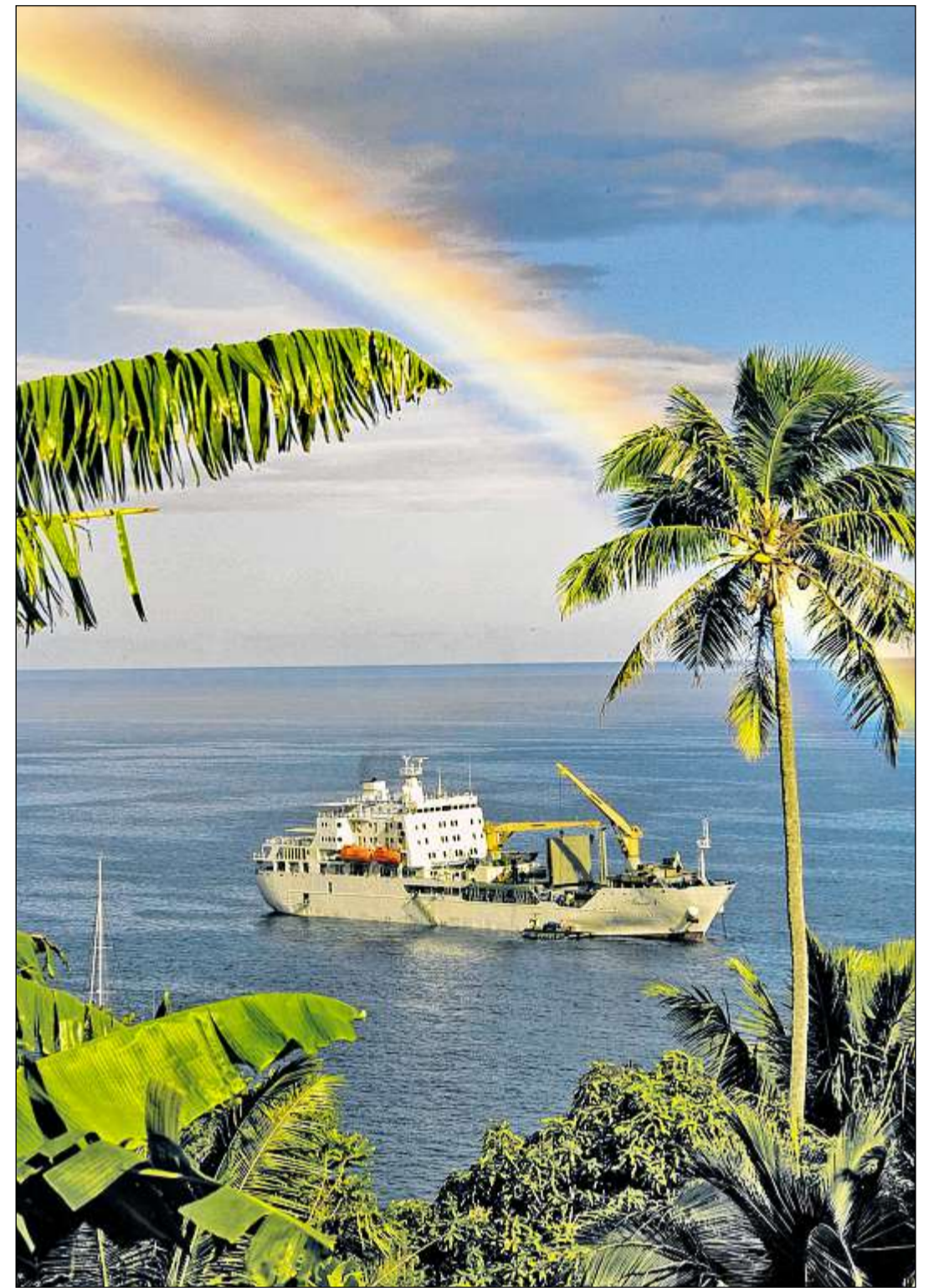
gen, dreht sich das Schiff im Zeitlupentempo um seine eigene Achse, sehr zur Freude der Frühaufsteher und ihrer aufgerüsteten Kameradas, die pausenlos klicken. Noch mehr vor die Linse gibt es auf Ua Huka, wo die Brandung ungestüm gegen steil abfallende Klippen donnert und sich die Wellen weiße Schaumkronen aufgesetzt haben. „Das schafft der nie“, unkt ein altkluger Möchtegern-Matrose angesichts der schmalen Bucht von Vaipaea, die wie ein Fjord in die unbezwingbare Felsbastion hineinragt. Doch auch heute läuft das frühmorgendliche Wendemanöver ohne Schrammen ab. Filmreif dreht sich der Frachter auf der Stelle, wobei er ordentlich Staub aufwirbelt und für Nervenkitzel sorgt. An Bug und Heck sind es nur ein paar Meter bis zu den rotbraunen Felsen, deren kümmerlicher Bewuchs von langen Phasen der Trockenheit kündigt – auch wenn beim Ausbooten ein kurzer, heftiger Schauer über den Passagieren niedergeht. Wilde Ziegen, die mit traumwandlerischer Sicherheit über den steinigen Untergrund stolzieren, und freilebende Pferde, klein von Wuchs, machen dem spärlichen Grün den Garaus. Gäbe es nicht die scharlachrot blühenden Flamboyant-Bäume, die ihre überbordende Pracht in dieser kargen Landschaft fast provokativ in Szene setzen, die Insel der begnadeten Holzschnitzer und Bildhauer, wo ein Elsässer namens Lichtle für einen botanischen Garten und noch mehr Nachkommen selben Namens gesorgt hat, würde in erdigen Tönen ertrinken.

Ein Elsässer, den es in die Südsee verschlagen hat, in eine raue, fast abweisend wirkende Welt voller geheimnisvoller Vulkaninseln, die auf den Betrachter wirken, als wären sie vom brodeln-

den Erdinnern gerade erst ausgespuckt worden? Bernard, der kahlköpfige Cruise-Direktor mit dem vertraut klingenden Schweizer Dialekt, lächelt wissend, während er die deutschen Passagiere mit der blutrünstigen Geschichte der weltfremden Inseln vertraut macht. Am Oberrhein aufgewachsen, mit der Armee nach Französisch-Polynesien gekommen, hat er sein Herz an diese wildgezackten Bergspitzen verloren, wie vor ihm schon Herman Melville, Jacques Brel und Paul Gauguin, der sich als „Wilder unter Wilden“ auf Hiva Oa fühlte und sich in seinem „Haus der Freuden“ allerlei Lastern hingab. Anschaulich erzählt der Guide von den grausamen Stammesfehden auf den Inseln, die einst von 100 000 Menschen besiedelt waren, bringt seinen Schäfchen ein paar marquesanische Wörter bei („Kaikai ist das wichtigste und bedeutet essen“) und erklärt mit launigen Worten, warum der immergrüne Noni-Baum überall in den fruchtbaren Tälern zu finden ist: „Bei den Mormonen gilt die exotische Frucht als wahres Wundermittel, das ein biblisches Alter garantiert. Doch der Saft schmeckt so scheußlich, dass keiner freiwillig 100 Jahre alt werden möchte.“

Viel zu schnell plätschern die Tage dahin, im Gleichklang aus beschaulichem Bordleben, aufregenden Ausflügen und herzlichen Begegnungen mit den Einheimischen; deren ungekünstelte Heiterkeit überträgt sich auf jeden. Fast scheint es, als bringe die „Aranui“ die große, weite Welt zu diesem gottverlassenen Vorposten, als hätten dessen Bewohner nur darauf gewartet, endlich mal wieder ein großes, buntes Fest zu feiern. Blumenkränze aus betörend duftenden Tiaré-Blüten wechseln den Besitzer, junge Mädchen wiegen sich verführerisch in den Hüften – was sittenstrenge Missionare um den Verstand brachte und zum jahrhundertelangen Verbot der Tänze führte –, Männer mit Tattoos am Arm und Knochenketten um den Hals werfen sich in furchtinfloßende Posen, so wie es einst die Altvorden vor ihren Kriegszügen getan haben. Im Schatten eines mächtigen Brotfruchtbaumes speien sich die Tische unter marquesanischen Spezialitäten, darunter der in Kokosmilch und Limonensaft marinierte, rohe Fisch, und im Erdofen brutzelt wie seit Urzeiten Fleischiges vor sich hin: mit dem Unterschied, dass es heute schmackhafte Ziegen und Schweine sind und nicht geopferte Menschen.

Es heißt Abschied nehmen, von wolkenumflorten Bergspitzen, fruchtbaren Tälern, in denen die Vegetation förmlich explodiert, und Traumstränden voll tropischer Leichtigkeit. Die strahlenden Kinderaugen, die stolzen Krieger mit ihren kunstvoll eingeklopften Hautbildern, die Südsee-Schönen mit ihrem hüftlangen Haarschmuck – sie haben sich ins Gedächtnis eingebrannt. Noch einmal fliegen die Gedanken zu geheimnisumwitterten Ruinen in verwunschenen Tälern, in die schon lange keine Menschenseele mehr ihren Fuß gesetzt hat, zu Kultplätzen und Plattformen, wo einst Menschenopfer dargebracht wurden. Die bizarren Berggipfel von Ua pou, die an kunstvoll gemeißelte Obelisken erinnern, baden im gleißenden Licht der tief stehenden Nachmittagssonne,



Nabelschnur und Lebensader: Von Tahiti aus versorgt der Frachter „Aranui“ die Marquesas-Inseln mit allem, was die Menschen dort so brauchen. Auf seiner zweiwöchigen Rundreise nimmt er auch Passagiere mit. Fotos: CPTM/wit(3)

schwarz schimmernde Felswände stürzen sich mutig in die schäumende Gischt. Fregattvögel mit ihrem leuchtend roten Kehlsack kreisen über den umtosten Klippen, ein paar Delfine übernehmen den Geleitzug. Tapfer kämpft die „Aranui“ gegen die Wellen an, ächzt und stöhnt unter der Last des Windes. Mit jeder Meile verblasst die spektakuläre Kulisse aus Zacken und Zinnen etwas mehr, bis sie endgültig und unwiederbringlich vom Horizont verschwindet. Noch einmal schwänzelt Oberkellner Joel durch die Gänge, als sei das Restaurant sein Laufsteg, noch einmal stimmt die Bord-Band polynesischen Lieder an, die von schönen Mädchen, unglücklicher Liebe und brennendem Heimweh künden. Kapitän Chogues hat Kurs Süd-Südwest gesetzt. In 42 Stunden hat die Zivilisation die Passagiere wieder. Jeremié wird all dies nie erfahren. Doch dafür hat er ein funkelnagelneues Kanu, wie einst die alten Polynesier.

Roswitha Bruder-Pasewald

Informationen

17-mal pro Jahr startet die „Aranui 3“ zu ihrer Versorgungsfahrt von Tahiti über den Tuamotu-Archipel zu den Marquesas-Inseln. Der Frachter kann auf jeder Fahrt bis zu 200 Passagiere mitnehmen. Es stehen unterschiedliche Kabinen-Kategorien zur Verfügung, von ordentlich bis luxuriös in den Suiten. Wer auf Komfort verzichten kann und nahen Kontakt mit Mitreisenden nicht scheut, der kann auch ein Kajütenbett im klimatisierten Schlafsaal buchen. Im Preis inbegriffen sind Vollpension, Tischwein, Kaffee, Tee und Wasser sowie sämtliche Ausflüge. Zur Abwechslung tragen Mahlzeiten in Restaurants auf den Inseln sowie Picknicks am Strand bei. Der „dress code“ an Bord ist leger, das kleine Schwarze kann getrost zu Hause bleiben.

Wem die zweiwöchige Schiffsstour zu lang ist: Alternativ kann der achtstägige Marquesas-Teil mit Flugreise ab Papeete gebucht werden oder eine eiltägige Tour mit Rückreise per Flugzeug von Nuku Hiva.

Preise: Veranstalter wie Dertour oder FTI bieten die Tour auf der „Aranui“ als Baustein ihres Südsee-Programms an. Die zweiwöchige Reise (ohne Flug) kostet im Schlafsaal mit zweistöckigen Etagenbetten ab 1949 Euro, in der Standardkabine ab 3059 Euro. Hinzu kommt der Flug nach Tahiti, der mit mindestens 1600 Euro zu veranschlagen ist. Air France, Air New Zealand sowie Air Tahiti Nui steuern Papeete an, meist mit Zwischenlandung in Los Angeles. Möglich ist auch, mit der Lufthansa nach Los Angeles zu fliegen und von dort mit der Air Tahiti Nui weiterzureisen.

Bei Ikarus Tours ist die komplette Reise (Flug und Schiffsfahrt) ab 5450 Euro zu buchen.

www.dertour.de
www.fti.de

www.ikarus.com

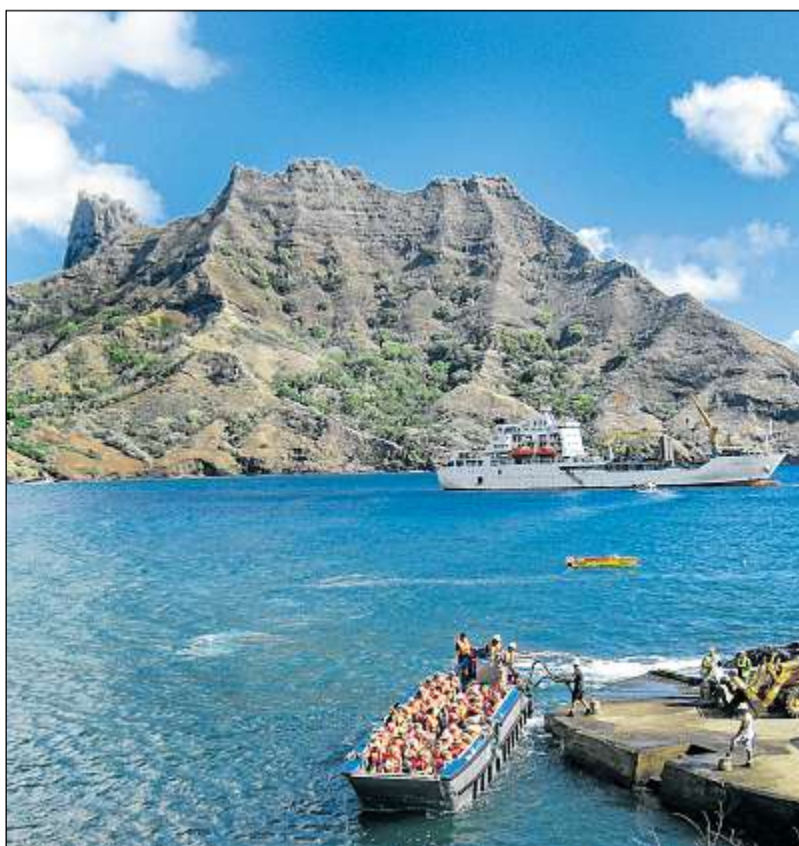
Auskünfte: Aranui 3, Compagnie Polynésienne de Transport Maritime, Postfach 220, Papeete, tahiti, Telefon (00689) 42 62 40. Fax (00689) 43 48 89.

reservations@aranui.com

www.aranui.com

www.tahiti-tourisme.de

Europäische Vertretung: Vaima Island Consulting, Telefon (0033) 1 43 31 25 34



Schaukelndes Vergnügen: Wenn die „Aranui“ vor Anker liegt, werden die Passagiere mit Beibooten an Land gebracht (links). Bei hohem Wellengang ist das eine kippelige Angelegenheit. Die Atolle der Tuamotos, ein Schiffstag von Tahiti entfernt, liegen wie Konfetti im Meer und entsprechen dem gängigen Südsee-Idyll. Die Karte zeigt die Route des Frachters.